

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

N^o 197.

Mittwoch, den 16. Juli.

1834.

Sophia Schröder.

(Fortsetzung.)

Unter den vielen dramatischen Sünden, die die Birch-Pfeiffer begangen hat, könnte man auch das Schauspiel Katharina, wollte man das Werk nach dem Buche und nicht nach der Vorstellung beurtheilen, hinzuzählen. Die gewöhnliche holprige Sprache ist zwar nicht ohne Gedanken, doch die Gedanken sind ohne allen logischen Zusammenhang. Die Blüthen darin sind, wie alle, womit sich die Damen gern puzen, gemachte Blumen ohne Duft. Die Einleitung ermüdend — das Ende undramatisch, romanhaft. Das im höheren Schauspieler unstatthafte Behorchen spielt eine Hauptrolle darin, und weibisches Haschen, die Scene, wie ein Bisttenszimmer auszukupfen, wirkt oft selbst störend — komisch. Ueberflüssige Dienstbotenklatschereien, Garnwickeln und nebenbei noch etwas von Kartenschlägerprophetie. Das Geständniß der Mad. Birch-Pfeiffer durch der Katharina Mund: „Früher stand ich sieben Stunden vor dem Spiegel und hatte eine Stunde die Feder in der Hand, jetzt habe ich die Feder sieben Stunden in der Hand und stehe nur eine Stunde vor dem Spiegel“ ist merkwürdig naiv. Wollte Gott, Mad. Birch-Pfeiffer stände noch sieben Stunden vor dem Spiegel und legte die Feder ganz aus der Hand! — Doch ob uns auch eine Schriftstellerin stets wie ein Monstrum erscheint, wie eingenommen wir von vorn herein gegen alle ihre Schöpfungen sind, so müssen wir doch, wollen wir ehrlich seyn, eingestehen, daß das erwähnte Schauspiel, trotz den weibischen Anhängeln, sich unter den neuern Producten dieser Art auszeichnet. Eine Interesse fordernde Handlung ist nicht abzulugnen, die aber bei dem es ernstern nehmenden Zuschauer dadurch leidet, daß die Verfasserin in derselben eben die Zuschauer wie Kinder am Weihnachtsabend überraschen will.

Die Charakteristik von Potemkin und Katharina ist, wenn auch nicht tief, doch wahr und auch nicht ganz oberflächlich zu nennen. Die übrigen sind Marionetten, deren sich die Verfasserin bedient; von einem eigentlichen Gepräge kann hier nicht die Rede seyn.

In Katharina hat uns die Verf. weniger die Kaiserin, als das Weib mit ihren Schwächen und Leidenschaften gezeigt, die aus Eitelkeit und einem zu empfänglichen Gefühle entspringen und von denen selbst das klügste Weib nicht befreit bleibt; daß aber die Verf. der Darstellerin Raum gelassen, sich auch als Kaiserin zu zeigen, ist gewiß als ein Verdienst anzuerkennen, denn keine traurigere Erscheinung giebt es auf der Bühne, als diejenigen dramatischen Schöpfungen, worin der Darsteller nur die Marionette des Dichters ist.

Könnte Mad. Schröder sich der Sprache halber in rhetorischer Hinsicht auch nicht in der Größe zeigen, wie in der vorhergegangenen Rolle, so gab ihr doch die Katharina Gelegenheit, in plastisch-mimischer Hinsicht die Vollendung an den Tag zu legen, mit der diese bewundernswürdige Künstlerin Alles veredelt und erhebt. Was sie bildet, wächst über den Raum des Gewöhnlichen hervor, ohne an der Wahrheit zu verlieren. Durch Mienen und Bewegungen zeichnete sie den Charakter mit ihrer gewaltigen Genialität hin, und so farbenarm die Sprache auch ist, sie wußte sie so meisterhaft zu verwenden, daß die Zeichnung nicht darunter litt.

Wir haben das Buch vor uns gehabt und staunen müssen, welche Hindernisse, die eben gerade der Schröder Hindernisse seyn mußten, diese Künstlerin besiegt hat — es liegen diese eben in der Sprache; daß sie zuweilen, um sie zu veredeln, pathetisch wurde, ist zu übersehen, da es höchstens ein Unklang war. Führen wir die erste Scene zwischen ihr und Memmanow vor unser Gedächtniß zurück, so